

Tradition und Moderne

Die Tragödie des unerfüllten Kinderwunsches – Ayòbámi Adébéyò legt mit ihrem Debüt „Bleib bei mir“ das dicht erzählte Porträt eines modernen nigerianischen Ehepaars vor

Von **Isabella Caldart**

Eigentlich hat Yejide Glück: Sie war privilegiert genug, um zu studieren. Ist dank ihres eigenen Friseursalons finanziell unabhängig. Und sie hat mit Akin einen Mann geheiratet, der sie liebt und mit dem sie seit Jahren eine harmonische Ehe führt. Eigentlich.

Denn nichts wünscht sich Yejide mehr als ein Kind. Doch seit Jahren bleibt ihr eine Schwangerschaft verwehrt. Als sich Akins Mutter dazu entschließt, der Kinderlosigkeit Abhilfe zu schaffen (ihr Erstgeborener soll endlich Vater werden!), und Akin zu überreden versucht, sich nigerianischem Brauch entsprechend eine weitere Frau zu nehmen, wendet sich das Blatt.

So aufgeklärt Akin auch wirken mag, lässt er sich doch auf diese archaische Tradition ein. Für Yejide gilt es jetzt umso mehr, doch noch zu erreichen, worauf sie seit Jahren hofft. Denn nie im Leben könnte sie ertragen, dass Funmi, die Zweitfrau, vor ihr schwanger würde.

Mit diesem Szenario beginnt der Debütroman „Bleib bei mir“ der Nigerianerin Ayòbámi Adé-

báyò. Der Autorin gelingt es dabei, auf nur 350 Buchseiten ein breites Spektrum tiefer Emotionen wie Leid, Enttäuschung, Hoffnung und Sehnsucht zu entfalten. Und dies eingebettet in einen sozialen Hintergrund von zwei Jahrzehnten voller Putschs, Umbrüche und Machtwechsel in Nigeria. Im Fokus steht ein Paar, aus dessen Sicht die Achtziger und Neunzi-

Auch die Politik dringt in Adébéyòs Debüt immer wieder in das häusliche Leben des Paares ein

ger in Nigeria abwechselnd erzählt werden. Besonders beeindruckend ist die Erzählperspektive der sehr viel reiferen und einsameren Yejide, die sich im Jahr 2008 gedanklich fiktional an ihren Ex-Ehemann wendet.

1985 steigerte das Auftauchen von Funmi den brennenden Drang Yejides, endlich ein Kind zu bekommen, fast ins Unermessliche. Nicht nur hat sie Angst, durch ihre Konkur-

rentin Akin zu verlieren. Sie glaubt auch: „Ein Mann kann viele Frauen oder Konkubinen haben; ein Kind kann nur eine Mutter haben.“

So bedient sich die eigentlich rationale Frau auch kultischer Rituale, um ihren Wunsch endlich in Erfüllung zu bringen. Die Bemühungen scheinen auch zu fruchten. Yejides Bauch wächst und wächst. Doch mehrere Ärzte bescheinigen ihr, dass sie nicht schwanger ist.

Yejide will das nicht wahrhaben. Ihr Leugnen der Realität verursacht erste Risse in der vormals stabilen Beziehung zu Akin. Der wiederum wird sie später noch mehrfach verärgern. Und als das so lange erhoffte Wunder wider Erwarten doch noch eintritt, wird das Paar in einen Abgrund gerissen, mit dem es niemals gerechnet hätte.

Auch die Politik bleibt in Adébéyòs Debüt nicht außen vor. Sie dringt immer wieder in das häusliche Leben von Yejide und Akin ein. Militärputschs, Demonstrationen, Morde, Korruption – wir befinden uns im nigerianischen Alltag der damaligen Zeit. Es sind vor allem die kleinen Details, in denen sich die nigerianische Gesell-



Die nigerianische Schriftstellerin Ayòbámi Adébéyò. Foto: L. Denimal/Opale/laif

schaft mit ihrer hierarchischen Struktur offenbart. Etwa in dem Kommentar einer wohlhabenden Frau, die nach dem tödlichen Briefbombenattentat auf den Journalisten Dele Giwa im Oktober 1986 von nun an lieber das Hausmädchen die Post öffnen lässt.

Verlust der Liebe

Gekonnt schildert Ayòbámi Adébéyò den Niedergang eines zunächst glücklichen Paares. Auch wenn der Stoff und seine dichte Entwicklung gegen Ende fast etwas überdramati-

siert wirken, die Übertragung ins Deutsche von Maria Hummitzsch scheint gelungen. Nur manche Versuche, nigerianische Sprechweisen durch an deutsche Wörter angehängte „o“ zu betonen, wirken etwas gewollt. Davon abgesehen ist „Bleib bei mir“ ein intensiver, sensibler Roman über den Verlust der Liebe. Wenig überraschend ist dieses Buch für zahlreiche Preise wie den Baileys Women's Prize for Fiction 2017 nominiert worden.

Interessant sind ebenfalls die mehrfach thematisierten, selbst

in der gebildeten Schicht Nigerias klar definierten Rollenzuschreibungen der Geschlechter. Die Machtverhältnisse, die offenbar keiner hinterfragt. Vor allem lässt sich durch die Schilderung der äußerlichen Gewalt samt ihrem Einfluss auf das Private, die sich durch den ganzen Roman zieht, einiges über die nigerianische Gesellschaft, Politik und Geschichte lernen.

Ayòbámi Adébéyò, „Bleib bei mir“. Deutsch von Maria Hummitzsch. Piper Verlag, München 2018, 352 S., 22 Euro

Die Älteren pflegen

Hans Christoph Buch erinnert sich in „Stilleben mit Totenkopf“ an Reisen und Menschen. Dabei wird ihm sein eigener Einflussverlust zum Problem

Von **Frank Schäfer**

Hans Christoph Buch ist ein weit gereister, weltläufiger Autor, einer, der zu oft weg war, in Haiti, den USA oder Afrika, als bei den Stehempfangen des Literaturbetriebes Gesichtspflege tunlich gewesen wäre. Und auch einer, der keine Scheu hatte, als Reporter in die gerade kurrenten Kriege zu ziehen oder fürs Fernsehen zu schreiben. Alles Faktoren, die vielleicht dafür gesorgt haben, dass die großen Literaturpreise an ihm vorbeigegangen sind. Ein bisschen kratzt das schon an seinem Ego.

In „Stilleben mit Totenkopf“, einer Sammlung eher unverbundener autobiografischer Essays, die man gern auch „Roman“ nennen darf, weiß er noch einen anderen Grund – den „besinnungslosen Jugendkult“ im deutschen Literaturgeschäft, der dafür Sorge, dass seine Alterskohorte, die 68er, „als Modernisierungsverlierer zu Dauerarbeitslosen werden“. Arbeitslos ist er zwar nicht, aber auch er muss schon mal in kleineren Verlagen publizieren, weil sich die großen nicht mehr sonderlich für ihn interessieren.

Willkommen in meiner Welt, würde ich ihm gern zurufen, aber bei ihm hat das andere Gründe. „Ihre Generation ist auf dem Markt nicht mehr vermittelbar“, erklärt ihm eine bekannte Literaturagentin. Dass auch er mal, als Sohn eines hochrangigen Diplomaten, unter ziemlich splendiden Bedingungen angetreten ist und seine frühen literarischen Erfolge vielleicht nicht allein seinem großen Talent geschuldet sind, reflektiert er nicht, nur sein mählicher Einflussverlust wird ihm zum Problem, und so

wettet er, durchaus pro domo, gegen einen Zeitgeist, „der Autoren, die keine Bestseller schreiben und ein gewisses Alter erreichen, die Rote Karte zeigt“.

Sein Befund ist damit nicht falsch. Wo sind die einstigen Stars – Buch nennt sie absichtlich nicht, um ihnen nicht noch mehr zu schaden, in einem *Spiegel*-Artikel vor Jahren war er da nicht so zimperlich –, wer liest noch Born, Fries, Theobaldy, Kunert, Piwitt und all die anderen? Sie werden marginalisiert, wo doch eigentlich die erste Werkabgabe anstehen müsste.

Auch Buchs Warnung, die Gesellschaft schade sich damit nur selbst, denn sie verliere nicht weniger als ihr „kulturelles Gedächtnis“, kann man durchaus zustimmen. Diese kursorischen Memoiren sind folglich auch eine Probe aufs Exempel. Sie sollen beweisen, was uns alles entgeht, wenn man das Werk der Älteren nicht pflegt.

Scherben des früheren Ich

Eine ganze Menge. Buch fährt einiges auf. Er rekapituliert kaum vorhandene Erinnerungen an den Bombenkrieg, Buch ist Jahrgang 44, die er mit grauenvollen Augenzeugen- und Lokalzeitungsberichten nachträglich koloriert. Er erzählt von seinen Reisen – an den Oberlauf des Missouri, den Spuren des deutschen Ethnologen Maximilian zu Wied folgend, der die Indianer erforschen will, oder nach Haiti, wo Militärs bei den ersten freien Wahlen 1987 ein grausames Gemetzel anrichten. Und er rapportiert seine Zeit als Kriegsreporter, die ihn zum verrohten Zyniker macht.

Hier zeigt sich eine der Stärken dieses Memoirs, Buch will nicht um jeden Preis gut weg-

kommen, er steht mitunter faszinierend vor den Scherben, die sein früheres Ich hinterlassen hat. „Im November 1995, kurz nach meiner Rückkehr aus Grosny, starb meine Mutter, und ich schäme mich noch heute wegen der Rohheit, mit der ich ihr zu verstehen gab, die tödliche Krankheit, an der sie litt, sei harmlos im Vergleich zu den Kriegsgräueln, die ich in Ruanda und Tschetschenien erlebt hatte.“

Porträts von bekannten und befreundeten Künstlern nehmen großen Raum ein. Seine Begegnungen mit intellektuellen Schwergewichten wie Ludwig Marcuse, Heiner Müller, Joseph Brodsky oder Susan Sontag lesen sich manchmal ein wenig ehrpusselig. Instruktiv und sprachlich elegant sind auch diese Skizzen, empathischer allerdings kann er über Menschen schreiben, mit denen er die Randlage teilt.

So gelingen ihm liebevolle, gerechte Konterfeis von „Helden des Rückzugs“ wie dem Dichtermalers Fritz Grasshoff und dem einst gefeierten Essayisten Lothar Baier, der vielleicht auch aufgrund seiner wachsenden Isolation und, wie er selbst in seinem Abschiedsbrief schreibt, infolge einer „Akkumulation von Niederlagen, von Demütigungen und von Versagen“ sich 2004 das Leben nimmt. Der „Ausstieg aus dem Literaturbetrieb“, das zeigt ihm der Fall Baier überdeutlich, ist eben auch „keine realistische Option“. Hans Christoph Buch wird also weiterschreiben.

Hans Christoph Buch, „Stilleben mit Totenkopf“. Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt a. M. 2018, 249 Seiten, 20 Euro

Anzeige

Jetzt im Handel

COACHING
Herausforderungen: Energie fürs Leben

GELASSENHEIT
Alles eine Frage der Einstellung?

KLEINE FLUCHTEN
Wie die Natur Ruhe schenkt

BELASTUNGEN
Warum der Job oft nicht das Problem ist

www.spiegel-wissen.de

Lesen Sie in diesem Heft:

Ernährung
Wie Stresskilos schwinden

Handy & Co.
Zeitfresser unter Kontrolle

Alkohol
Riskantes Entspannungsritual